Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Band: 91 (2011)

Heft: 992

Artikel: Deine Mutter!

Autor: Klonovsky, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-735340

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3 Deine Mutter!

Eine provokante Würdigung verkannter Leistungsträgerinnen

von Michael Klonovsky

Es ist heutzutage viel von der «Doppelbelastung der Frau» die Rede. Bekanntlich umfasst dieser modische Begriff die parallelen Anforderungen von Berufstätigkeit und Familie, das heisst, beide werden als «Belastungen» auf eine Ebene gestellt. So verwandeln sich Kinder in Belastungen, vergleichbar ungefähr dem Terminstress bei einer Projektabgabe oder einem nervenden Chef. Zweifellos können Kinder zuweilen sogar noch belastender sein als der schlimmste Chef, aber der Formulierung von der Doppelbelastung sollte man keineswegs so ohne weiteres trauen. Besser wäre vielleicht: Doppelleistung, je nach Naturell sogar: Doppelglück. Schliesslich kann ein Tag *intensiver* Kinderbetreuung so anstrengend (und erfüllend) sein wie das tägliche Arbeitspensum eines Physiknobelpreisträgers oder einer Konzertpianistin, wie eine Schicht im Bergwerk oder eine Bergetappe bei der Tour de France.

Verzicht zugunsten anderer

Aber gehen Berufstätigkeit und Familie zusammen? Viele Frauen, die sich zur Fortpflanzung entschliessen, erfahren irgendwann: unter den Bedingungen des sogenannt modernen Lebens bedarf es einer Parforceleistung, erfolgreich Kinder grosszuziehen und gleichzeitig einem Beruf nachzugehen. Die sogenannte Doppelbelastung wird deshalb häufig delegiert. Frau kann heutzutage Kinder haben und gar nicht vorrangig Mutter sein; dafür gibt es Einrichtungen oder Au-pairs, oder die Väter übernehmen Betreuungsaufgaben. Wobei ich nicht glaube, dass sie dasselbe leisten können wie Mütter. Denn die Leistung einer Mutter ist einzigartig – und zugleich nicht messbar. Deshalb wird ihr die Anerkennung der Leistungsgesellschaft versagt. Dies gilt insbesondere sowohl für jene stillen Heldinnen, die den Spagat zwischen Mutterdasein und Berufsleben bewältigen, als auch für die Mutter allgemein.

Das erste und elementarste Wort, das mir im Zusammenhang mit dem Begriff «Mutter» einfällt, ist «Trost». Mit dem Vater mag sich die kindliche Assoziation «Sicherheit» verbinden – ich rede hier von Normalfällen –, doch sie beschreibt nur ein sozusagen praktisch-weltliches Vermögen, während jenes, Trost zu spenden, in die Bezirke des Chthonischen und zugleich Transzendenten hineinreicht, weshalb es lange Zeit den Geistlichen oblag, jene zu trösten, die der Obhut der Mutter entwachsen waren. Einem unglücklichen oder kranken Kind Trost zu spenden, ist zwar eine der gewöhnlichsten Beschäftigungen der Mütter dieser Erde, doch sie funktioniert nur zwischen zwei unaustauschbaren Menschen. Nur die Mutter kann jenen ungetrübten Frieden schenken, von dem Proust spricht, wenn er beschreibt, wie seine Mama ihm gute Nacht sagte. Die Verbindung des Kindes zur Mutter ist weit enger und dauerhafter als jene zum Vater; kein Gekreuzigter, mit Ausnahme des einen, rief nach seinem Vater, und auch die Schwerverletzten in den Schützengräben brüllten «Mama!» und nicht «Papa!».

> Die Leistung einer Mutter ist einzigartig – und zugleich nicht messbar.

Der Philosoph Hans-Georg Gadamer hat in seinen alten Tagen immer wieder den Verlust der Mütterlichkeit in den jüngeren, also derzeit tonangebenden Generationen beklagt. Mütterlichkeit, das ist – neben jener Fähigkeit des aufnehmenden Bergens, die tiefer in die Gattungsgeschichte hinabreicht als alle Kultur – die Bereitschaft zu engelsgeduldiger Selbstverleugnung und dienender Empathie, ein liebevolles Sichaufopfern, das nicht nach Grund und Honorar fragt. Es ist ein Verzicht zugunsten anderer, wie ihn der Zeitgeist einfach nicht mehr vorsieht. In den Familien findet man immer noch die Asymmetrie der Lastenverteilung, die sich in ausserfamiliären Strukturen sofort als Ungerechtigkeit angeprangert sähe.

Extreme Anforderungen

Als Hauptfeinde der Mütterlichkeit agieren der Ökonomismus (am deutlichsten in Gestalt des feministischen Karrierefetischismus) und der Hedonismus. An eine moderne junge Frau werden extreme

Michael Klonovsky

Michael Klonovsky, Schriftsteller und Journalist, ist Leiter des Debattenressorts der Zeitschrift «Focus» und Vater von vier Kindern. Zuletzt veröffentlichte er «Der Held – ein Nachruf» (2011).

Forderungen gestellt: Sie soll emanzipiert sein, attraktiv, sportlich, gepflegt, modisch up to date, mobil, dynamisch, beruflich erfolgreich (und belastbar), sexuell aktiv (und disponibel). Hat sie einen festen Partner, fällt nur das «disponibel» weg, der Anschein freilich sollte bleiben. Nichts stört hier mehr als Kinder. Die Supermodels machen vor, dass zumindest theoretisch die Möglichkeit besteht, ein halbes Jahr nach der Geburt wieder bauchfaltenfrei vor die Kamera zu treten. Im Regelfall aber ist am Ende der Schoss durchbrochen, der Bauch gerissen, die Brüste verlieren an Spannung, OP-Narben bleiben ewig sichtbar. Ohne privaten Fitnesstrainer und zwei Nannys pro Kind ist Mutterschaft, zumindest nach den Kriterien des beruflichen und partnerschaftlichen Marktes, eine mittlere Katastrophe. Sie bedeutet das exakte Gegenteil von ganztägiger beruflicher Belastbarkeit und sexueller Attraktivität. Schwangerschaft und Stillzeit gelten heutzutage somit eher als temporäre Behinderungen. Kinder sind sozusagen gutartige Tumore, die die Frau körperlich dauerhaft beschädigen und ihr Zeit und Energie und Attraktivität abziehen.

Outsourcing der Kinderbetreuung

Nach den geltenden Kriterien verwandelt sich eine Mutter erst dann in ein Leistungswesen, wenn sie die Kinder in der Krippe abgegeben hat und im Büro angekommen ist. Das ist ein vergleichsweise trauriges Phänomen, das mit der Heiligung der Lohnarbeit zusammenhängt und viele Frauen in die paradoxe Lage bringt, die eine Freundin in die Worte fasste: Sie arbeite immer mehr, um sich immer bessere Kinderbetreuung leisten zu können. Mit anderen Worten: «Man hat Kinder, als hätte man sie nicht» (Norbert Bolz). Kinder zu betreuen gilt nur als verrechenbare Leistung, wenn sie von professionellen Erzieherinnen erbracht wird. Mutterschaft läuft nebenher oder findet gar nicht mehr statt; wir können diesen Trend speziell bei zahlreichen Akademikerinnen beobachten. Sie verzichten auf die entscheidende Erfahrung ihres Geschlechts, und die Avanciertesten oder auch bloss Verzweifeltsten unter ihnen entwickeln stattdessen Theorien über «Gender» und «konstruierte Geschlechterrollen». Doch die Lektüre launiger Gender-Studies vermag die Melancholie nicht zu vertreiben, die sich auf das Gesicht der kinderlosen Endvierzigerin malt. Wenn wir auf 5000 Jahre rekapitulierbarer menschlicher Geschichte zurückschauen, dann würde in ca. 4950 davon kein Mensch den Begriff «Mutterrolle» verstanden haben. Gewiss, die Begriffe «Work-Life-Balance» oder «Frauenquote» hätte auch niemand verstanden, aber es dürfte kein Zufall sein, dass die Idee, aus der natürlichen Mutter die angeblich sozial konstruierte Mutterrolle zu machen (so wie aus den Geschlechtern die angeblich sozial konstruierten Geschlechterrollen), aus einem demographisch erschöpften Weltteil stammt, dessen Bevölkerungspyramide sich anschickt, einen auf Dauer höchst ungesunden Kopfstand zu machen.

Vor hundert Jahren schrieb Henry Louis Mencken: «Es ist allgemein bekannt, dass eine Hausfrau, die gut kocht oder ihre eigenen Kleider so geschickt näht, dass man es nicht gleich merkt, oder die ihre Kinder in den Anfangsgründen der Moral, der Naturwissenschaft und der Hygiene unterrichten kann – bekanntlich sind solche Frauen sehr selten –, dass eine solche Frau gewöhnlich nicht für einen Menschen von bemerkenswerter Intelligenz gehalten wird.» Das war damals vor allem als Spott auf den Allerweltsmann gemünzt, der seine täglichen Geschäfte für wunder wie bedeutend hielt (und bis heute hält). Inzwischen stehen wir vor dem Phänomen, dass auch viele Frauen diese Geschäfte für bedeutender halten als die Betreuung des Nachwuchses oder solch eminente Kulturtaten wie die Zubereitung des Mahls. Das liegt weniger an den Produkten ihrer Berufstätigkeit – viele Menschen sind heutzutage ja dazu verdammt, ihr Geld mit Beschäftigungen zu verdienen, deren Produkte schierer Tinneff sind – als vielmehr an den Begleiterscheinungen des Berufstätigseins. Der angestrebte Gewinn, den die sogenannte moderne Frau daraus zieht, besteht in ihrer sozialen und vor allem finanziellen Unabhängigkeit vom Mann. Einerseits mag diese Unabhängigkeit ein Ideal von kinderwunschbefreiten Akademikerinnen sein, andererseits scheint sie aber auch für jede andere Frau erstrebenswert – auch weil der aktuelle Typus Mann oft nicht mehr willens oder imstande ist, eine Familie zu gründen und zu ernähren, weil sie sich also nicht auf ihn verlassen kann. Doch der erfüllendste Job mit dem höchsten Sozialprestige – Kanzlerin etwa – wird es einer kinderlosen Frau nicht ermöglichen, der Sinnfrage aus dem Weg zu gehen. Und besteht nicht der einzige Sinn, den dieses sonderbare menschliche Dasein produziert, in der generativen Weitergabe der unbeantwortbaren Sinnfrage? Wie gering schätzt ein Mensch seine Gene, der mit ihnen aus der weiteren Menschheitsgeschichte aussteigt? Und wie viele von diesen Aussteigern produzieren in ihrem Job Bleibendes?

Mutterschaft läuft nebenher oder findet gar nicht mehr statt.

Man könnte vielleicht so formulieren: Eine Frau, die dauerhaft daheim bleibt, ist in ähnlichem Masse eine Leistungsverweigerin wie eine Frau, die wegen ihres Jobs auf Kinder verzichtet (weibliche Genies ausgenommen). Dass es dagegen zahllose Frauen schaffen, ihre Kinder vernünftig grosszuziehen, gleichzeitig einen Beruf auszuüben und dabei noch manierlich auszuschauen, ist eines jener schönen Alltagswunder, die wahlweise aus der Ferne zu bestaunen oder aus der Nähe zu geniessen sich niemand versagen sollte. ‹